

Predigt: Der Glaube macht uns christus-konform

Liebe Schwestern und Brüder,

am Ende des Kirchenjahres und an der Schwelle zum Advent stellt uns das heutige Evangelium die sog. Gerichtsrede des wiedergekommenen Herrn beim sog. „jüngsten Gericht“ vor Augen. Es handelt sich dabei aber gerade nicht um eine vorwegnehmende Reportage der zukünftigen Dinge, die darstellt, wie es dann sein wird. Es handelt sich in diesen eindrucksvollen Bildern und der langen Litanei derer, die dann als Schafe von den Böcken auf die Seiten links und rechts des Richters getrennt werden, um eine eindringliche Einrede Jesu in unsere Gegenwart. Es geht darum, dem Menschen im Jetzt aufzuzeigen, was der Glaube an Christus für eine menschliche Existenz bedeutet und welche Konsequenzen er bei sich hat. Kurz gesagt: ich kann nicht an Jesus Christus glauben, ihn für mein Bekenntnis ernst nehmen, wenn ich nicht seinen Stil, seine Art zu leben für meine eigene Existenz in der Welt ernst nehme. Noch einmal anders: ich kann nicht an Gott glauben, wenn ich zugleich am konkreten Anderen und seiner Not vorbei lebe. Denn der echte Glaube an Gott, wie er sich in Jesus Christus gezeigt hat, kann nur ein christuskonformer Glaube sein, der sich an seine Lebensgestalt angleicht. Wer sich zu Jesus Christus als „Weg, Wahrheit und Leben“ (Joh 14,6) bekennt, der muss auch tun, was Christus tut. Ansonsten ist sein Bekenntnis hohl und leer und letztlich blasphemisch, also gotteslästerlich. Wer in seinen Glauben in die Wirklichkeit Gottes eintaucht, kann es ehrlicherweise nicht anders, als dass er zugleich bei der Not des Nächsten auftaucht. Ansonsten würde er einen religiösen Egoismus leben, der Gott letztlich nur missbraucht für die eigenen Bedürfnisse, für das eigene Wohlergehen und das eigene Heil. Doch dies ist letztlich das Unwesen des Glaubens. Denn jeder andere Mensch ist der Bruder und die Schwester, die im Blick der Liebe Gottes stehen und darum auch in meinem Blick der Liebe stehen müssen, wenn mein Bekenntnis zu Gott ehrlich sein will.

Liebe Schwestern und Brüder,

wir kennen in unserer katholischen Kirche die sieben Sakramente, in denen uns Gott begegnet. Aber es gibt darüber hinaus sozusagen noch ein achttes Sakrament: es ist das Sakrament des Nächsten und Übernächsten, in denen wir Christus begegnen können, wenn wir angesichts fremden Leides tun, was der Logik Christi entspricht: konkret für die anderen da sein, in dem wir schlicht und einfach das jetzt Notwendige tun. Gerade hier kann sich die Mystik der Gottesbegegnung ereignen und wir werden gleichzeitig mit Gott selbst. Viele Menschen aber meinen, Gott sei nur in der Kirche zu finden, und draußen, im Alltag, wehe ein anderer Wind. Hier drehe sich alles wieder nur um mich. Aber Gott will auch durch unser Tun der Liebe geehrt werden, durch die wir allererst in seine Welt eintreten. So ist ein Glaube ohne Liebe, ohne Blick auf den Anderen letztlich ein gott-loser Glaube, ein Glaube, der an Gott vorbei glaubt. Denn indem wir die Liebe tun, tun wir Gott. Werden gleichzeitig mit ihm. Und wer diese Liebe nicht tun kann, der kennt Gott nicht wirklich.

Was ich damit meine, hat Leo Tolstoi ganz wunderbar in seiner kleinen Erzählung mit dem Titel „Wo die Liebe ist, da ist auch Gott“ auf den Punkt gebracht. Und diese Geschichte geht so: Zum altgewordenen Schuster Martin, der als frommer Mann tagtäglich im Neuen Testament liest, spricht im Traum Gott selbst und kündigt ihm an, dass er ihn am nächsten Tag besuchen werde. Er solle aus seinem Kellergeschoss durch sein Fenster schauen und auf ihn warten. Und Martin bereitet sich in seiner Schusterwerkstatt auf das Kommen Gottes vor. Aber es kommt nur sein alter Nachbar, der vom Schneeräumen durchgefroren ist und den er mit einem Tee

aufwärmt. Es kommt ein abgerissener Soldat, dem er die Schuhe flickt. Es kommt eine obdachlose junge Mutter mit ihrem Kind, dem er die Milch wärmt und es nährt. Und es kommt eine garstige Alte, die im Streit mit einem Buben ist, die er versöhnt und als Freunde wieder fortgehen lässt. Sonst allerdings ereignet sich nichts. Es ist ein blanker Alltag mit ziemlich alltäglichen Menschen, denen er auf seine Weise geholfen hat. Doch dann später hört er die Stimme aus dem Traum: „Martin, Martin, hast du mich erkannt?“ Und die Schusterwerkstatt füllte sich mit den Umrissen der Menschen, denen er heute geholfen hatte. Gott sprach zu ihm: „Der Nachbar, das war ich. Der Soldat, die junge Mutter und das Kind, das war ich. Und die böse Alte, deren Herz du gewandelt hast, das war ich auch.“ Am Ende der Geschichte heißt es schließlich: „und eine große Freude erfüllte des Schusters Seele. Er bekreuzigte sich, setzte die Brille auf und las die Stelle im Evangelium, auf der er sein Buch aufgeschlagen hatte: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25).

Ja, Gott kommt zu uns, tagtäglich. Wir brauchen ihn gar nicht suchen, weil er uns besucht. In all den Menschen, die uns alltäglich begegnen und brauchen. Gerade hier ereignet sich der eigentliche Advent, die eigentliche Ankunft Gottes in unser Leben hinein. Ja es ist wahr, wir kennen die sieben Sakramente, aber das achte Sakrament des Bruders und der Schwester gehört auch dazu. Amen.